

TURK, Horst/SCHULTZE, Brigitte/SIMANOWSKI, Roberto (Hgg.): *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literatur. Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*. Wallenstein-Verlag: Göttingen 1998. 360 Seiten.

Seit einem Jahrzehnt gehört die Erforschung von Fremdheitsproblemen in literarischen Texten zu den großen Herausforderungen literaturwissenschaftlichen Arbeitens. Der vorliegende Band versammelt die Ergebnisse, die im Juli 1997 auf der Göttinger Tagung «Europäische Literaturen im Netzwerk internationaler Diskurse» vorgestellt wurden. Das Symposium, vom Sonderforschungsbereich «Internationalität nationaler Literaturen» organisiert, verfolgte das Ziel, einen neuen, auf Pluralität beruhenden Literaturbegriff zu erarbeiten, um die konventionelle Auffassung von den in ihren eigenen Grenzen verharrenden Nationalliteraturen solide zu revidieren und kulturwissenschaftlich zu erweitern. Dieser Forschungsansatz, der Diskursinterrelationen, Transferprozesse, multikulturelle Aspekte oder, um eine traditionelle Terminologie zu benutzen, die «wechselseitigen Befruchtungen unterschiedlicher Kulturen» (S. 57) analysiert, nimmt seinen Ausgang in komparatistischen Prämissen und in einer Annäherung an die Theorie des Fremdverstehens, wie sie neuerdings von Bernhard Waldenfels¹ entwickelt wurde.

Kulturkontrastive und interdisziplinäre Textzugänge tragen zur methodologischen Revision der Literaturwissenschaft bei und geben als Reaktion auf den Funktionsverlust der Literatur den philologischen Geisteswissenschaften ihre gesellschaftliche Implikation zurück. Daß der kulturelle Grenzbegriff dabei eine zentrale Rolle spielt, liegt auf der Hand: Grenzen wurden im letzten Jahrhundert in der Epoche der Nationenbildung gezogen, um künstliche nationale Authentizitäten zu schaffen. Die literarische Inszenierung dieser Grenzziehungen und ihre möglichen Auflösungen in

¹ *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*, Frankfurt/M. 1997 und *Grenzen der Normalisierung. Studien zur Phänomenologie des Fremden 2*, Frankfurt/M. 1998.

postmoderner Zeit bilden die Themenschwerpunkte des Bandes, als dessen Beiträger Spezialisten aus verschiedenen Bereichen geisteswissenschaftlicher Disziplinen zeichnen. Da diese außerdem von unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen geprägt sind, tragen sie verstärkt dazu bei, den Konstruktcharakter nationaler Identitäten offensichtlich zu machen.

Diese Zielsetzung wird für die Germanistik besonders deutlich in den konzeptuellen Artikeln von Paul M. Lützeler («Multikulturelles, Postkoloniales und Europäisches in der Postmoderne: Zur Internationalität der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur») und Jürgen Wertheimer («Grenzwissenschaft – zu den Aufgaben einer Komparistik der Gegenwart»). Die Schriftsteller Sinasi Dikmen, Sten Nadolny, Aras Ören, Aysel Özakin, Yüksel Pazarkaya und Rafik Schami verbürgen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur einen multinationalen Charakter, der auch durch die postkolonialen Berichte der kanonisierten Autoren Günter Grass (*Alptraum und Hoffnung*), Peter Schneider (*Vom Ende der Gewißheit*), Herta Müller (*Hunger und Seide*), Hans Magnus Enzensberger (*Aussichten auf den Bürgerkrieg*) und Peter Handke (*Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien*) unterstrichen wird.

Roberto Simanowskis trennt in seinem Beitrag «System und Witz – Jean Pauls Kosmopolitismus als Effekt des sprachphilosophischen Zweifels» Jean Pauls Universalismus in verschiedenen kulturellen Tätigkeitsbereichen (Literatur, Erziehung, Politik) von Fichtes national(istisch)en Reden und Ernst Moritz Arndts Apologie des Volkshasses. Er liest aus Jean Pauls Werken Offenheit für fremde Literaturen, Dekonstruktion nationaler Stereotypen und Ambivalenzen als Paradigmen der Antidespotie heraus, und kann ihn somit als Kosmopolit für die Postmoderne gewinnen. Im nächsten rein germanistischen Beitrag untersucht Horst Turk das Problem politischer, konfessioneller und kultureller Grenzziehung am Beispiel des Grillparzerschen *Argonauten-Zyklus* und zeigt, wie der österreichische Biedermeierautor durch seine literarische Produktion ideologische und religiöse Ausschließungen bestätigt. Die kulturinterne Unrechtsgeschichte des Hellenismus, wie sie vor allem in *Medea* zutage tritt, kann noch auf die Josephinische Ära übertragen werden und dient Grillparzer dazu, Fremdheit wegzudeutern.

Der polnische Germanist Karol Sauerland stellt das ehemalige Ostpreußen als interkulturelle Begegnungsstätte vor. Er zeigt, wie die Ostjuden im Gegensatz zu den Westjuden auf Assimilierung verzichteten, wie sie ihre Mehrfachidentität lebten und literarisch auslebten. Der Beitrag handelt auch davon, wie die eher angepaßten Juden Stefan Zweig und Alfred Döblin reagierten, als sie die ostjüdische Kultur ihrer eigenen Herkunft für sich wiederentdeckten. Zweig verfaßte *Das ostjüdische Anlitz* (1920) mit dem Wunsch, darin noch einmal die pluralistische Welt heraufzubeschwören, die schon in Begriff war, unwiderruflich verloren zu gehen.

Um die Entdeckung des eigenen Ursprungs geht es auch in Fawzi Boubais Artikel über Elias Canetti und Marrakesch. Boubai, der als marokkanischer Germanist eine Sensibilität für den besonderen Blick der deutschsprachigen Literatur auf das Fremde entwickelt hat, versteht das Reisebuch *Die Stimmen von Marrakesch* (1968) als Versuch des Nobelpreisträgers, die Spuren seiner Vorfahren zurückzuverfolgen. Bei den Spaniolern Marokkos fand Canetti, der bekanntlich sephardischer Abstammung war, die Sprache seiner Kindheit wieder. Davon handelt *Die Stimmen von Marrakesch*, aber auch von einem dialektischen und grenzüberschreitenden Verhältnis zwischen Eigenem

und Fremdem: der besondere Umgang mit der arabischen Sprache, der radikale Verzicht Canettis, sich ihr mit hermeneutischen Balasten zu nähern, zeugt von einer vorurteilslosen Sensibilität für die andere Kultur. Canettis Anagnorisis gipfelt in der *Mellah* von Marrakesch, nicht weit von dem berühmten Platz *Jemaa el-Fna*, den man aus Goytisolos Essais kennt. Wo Canetti sich zurückversetzt fühlt – vor hundert Jahren scheint er schon einmal hier gewesen zu sein – und dazu beiträgt, Geheimnisse zu bewahren, nähert sich Goytisolo dem Fremden intellektuell und entzaubert es somit.

Leider muß in einer Germanistenzeitschrift darauf verzichtet werden, die sehr interessanten Beiträge zur amerikanischen, chinesischen, französischen oder slawischen, Literatur zu besprechen. In der Art, wie Claudio Magris den multikulturellen Mittelmeerraum zusammenfaßt,² versucht auch Elisabeth Arend, sich seiner Komplexität zu nähern. Sie beschränkt sich allerdings zu sehr auf die französischsprachige Literatur und begeht einen Fehler, der im vorliegenden Band um so gravierender erscheint: sie grenzt aus. Wo es um Grenzziehungen geht, vermißt man vielleicht einen Beitrag zur deutschen Literatur nach der Wiedervereinigung, denn neben dem Nord- Südkonflikt der postimperialistischen Zeit stoßen in den neunziger Jahren auch die Gegensätzlichkeiten zwischen Ost und West, in der *postmuralen* (Wilhelm Schmid) Gesellschaft natürlich nicht nur auf Deutschland bezogen, aufeinander.

Die kulturellen Widerspruchsstrukturen, Ende des ausgehenden Millenniums als Störfaktor offensichtlich, eröffnen in ihren literarischen Manifestationen ein weites Feld analytischer Tätigkeit, das Simanowski in der Einleitung des Bandes absteckt. Er definiert Grenzen und mögliche Entgrenzungen zwischen und innerhalb der Kulturen und führt Identifikationsfelder und Felder der Differenzierung ein, die aus verschiedenen Perspektiven verglichen werden könnten. Der Ansatz ist zu begrüßen und kann gerade die Auslandsgermanistik – die periphere Perspektive ist *a priori* eine komparatistische – animieren, die deutsche Literatur aus dem Blickwinkel eines Multiversums zu betrachten, das die Unterwanderung der alten, von den imperialen Kulturen verteidigten Grenzen favorisiert.

Arno Gimber

² Claudio Magris, *Un altro mare*, Trieste 1991.